

KAREN WYNNE

*Weites
Land
der
Hoffnung*

Roman

Weltbild

Weites Land der Hoffnung

Die Autorin

Karen Wynne wurde in Frankfurt am Main geboren, verbringt aber die Hälfte des Jahres in den USA und hat den amerikanischen Westen zu ihrer Wahlheimat gemacht. Bis heute ist sie von der Weite des Landes und ihren interessanten Menschen fasziniert.

Karen Wynne

Weites Land der Hoffnung

Roman

Weltbild

Besuchen Sie uns im Internet:

www.weltbild.de

Genehmigte Lizenzausgabe für Weltbild GmbH & Co. KG,
Werner-von-Siemens-Straße 1, 86159 Augsburg
Copyright der Originalausgabe © 2016 by Bastei Lübbe AG, Köln

Umschlaggestaltung: www.buerosued.de

Umschlagmotiv: www.buerosued.de

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in the EU

ISBN 978-3-96377-016-6

2022 2021 2020 2019

Die letzte Jahreszahl gibt die aktuelle Lizenzausgabe an.

Wie jeden Samstagabend trug Sarah eines ihrer schönsten Kleider, als sie die geschwungene Treppe in den Salon hinabstieg und ihre Eltern begrüßte. Das cremefarbene Chifonkleid mit den aufgestickten Schmetterlingen, das sie erst vor einer Woche bei Lord & Taylor gekauft hatte, betonte ihre schlanke Taille und bot einen angenehmen Kontrast zu den getäfelten Wänden und dem weinroten Teppich im Salon. Ihre schulterlangen blonden Haare hatte sie mit einem Kamm und einigen Nadeln zu einem Knoten hochgesteckt. Ihr Gesicht trug einen Hauch der für sie hergestellten Creme und wirkte im Lichtschein des elektrischen Kronleuchters so alabasterfarben, wie es ihr Vater mochte. Ihre ausdrucksvollen Augen leuchteten, auch ohne dass sie lächelte, ein Erbe ihrer Mutter, die ihre natürliche Ausstrahlung in der Ehe mit ihrem strengen Gatten aber längst verloren hatte und kaum noch lächelte.

»Du kommst spät, Sarah«, sagte ihr Vater, ein kräftiger Mann mit dem misstrauischen Blick und den harten Gesichtszügen eines erfolgreichen Geschäftsmannes, der dafür bekannt war, dass er noch um winzige Dollarbeträge feilschte. »Disziplin und Pünktlichkeit, diese beiden Tugenden helfen auch einer jungen Frau wie dir, sich im Leben zurechtzufinden.« Er strich einen Fussel vom Revers seines Gehrocks, zog seine Taschenuhr hervor und warf einen Blick darauf. »Und vergiss bitte nicht, dass ich heute noch mit dir reden will. Nach dem Dinner.«

An der Art, wie sich ihre Mutter plötzlich abwandte und verschämt zu Boden sah, erkannte sie, dass es sich um etwas Ernstes handeln musste. Wahrscheinlich ihre Zukunft – wieder einmal. Sie war von einem Privatlehrer unterrichtet worden, hatte Tanzen, Reiten und sogar Tennisspielen gelernt, spielte leidlich Klavier, doch ihren innigsten Wunsch, auf ein College zu gehen und zu studieren, hatte ihr Vater ihr nie erfüllt. »Für eine Frau deines Standes ziemt es sich nicht, einen Beruf auszuüben«, hatte er geantwortet, »du solltest heiraten, Kinder bekommen und dich in der Gesellschaft engagieren wie deine Mutter.«

Aber beim Dinner, so verlangte es die Etikette, wurde nicht über Probleme gesprochen. Man unterhielt sich über belanglose Themen wie das Wetter, das in New York meist zu wünschen übrig ließ, auch wenn der Frühling diesmal früher als gewöhnlich begonnen hatte und im Central Park die ersten Blumen blühten. Ihr Vater legte großen Wert auf höfliche und von der europäischen Aristokratie überlieferte Umgangsformen, besonders beim samstäglichem Abendessen, das beinahe genauso formell ablief wie eine feierliche Dinnerparty mit angesehenen Gästen. Er blickte sie schon vorwurfsvoll an, wenn sie das Gemüse mit dem Messer statt mit der Gabel zerteilte, oder die Gabel mit den Zinken nach oben zum Mund führte. Und wenn sie das Wort erhob, ohne ihn vorher mit einem fragenden Blick um Erlaubnis zu bitten, wies er sie zu recht. Der sich lautlos über den dicken Teppich bewegende Diener nannte jede Speise beim Namen, während er sie servierte, und wusste auch den passenden Wein zu bestimmen. Sarah beließ es bei kühlem Quellwasser und nahm nur zum Nachtsch ein Gläschen Malagawein.

An diese Rituale hatte sie sich längst gewöhnt, empfand

einige sogar als angenehm, weil sie einem halfen, die Anforderungen der besseren Gesellschaft zu erfüllen, und sie es liebte, sich zu formellen Anlässen in hübschen Kleidern zu zeigen. Auch hatte sie nichts gegen eine Ehe und Kinder und nahm gern ihre gesellschaftlichen Verpflichtungen wahr, doch in stillen Stunden, wenn sie allein in ihrem Bett lag, träumte sie manchmal von den ungeahnten Möglichkeiten, die ihr als gebildeter Frau offenstehen würden, wenn es ihr möglich wäre, das enge Korsett abzustreifen.

Nach dem Dinner kehrten sie in den Salon zurück. Ihr Vater bat sie, auf einem der mit weinrotem Samt bezogenen Sessel Platz zu nehmen. Als ihre Mutter den Raum verlassen wollte, hielt er sie zurück. »Ich will, dass du dabei bist, Catherine. Es geht um die Zukunft unserer Tochter.« Aus Rücksicht verzichtete er auf seine gewohnte Zigarre und setzte sich ebenfalls. Sie warteten, bis der Diener den Kaffee serviert und die Tür geschlossen hatte.

»Sarah«, begann er bedeutungsvoll, »du bist eine außerordentlich hübsche und attraktive Frau. Du weißt dich in der Gesellschaft zu benehmen, verstehst es, dich jedem Anlass entsprechend zu kleiden und gehörst auf jedem Ball und jeder Einladung zu den am meisten bewunderten Gästen. Du spielst Tennis, machst eine gute Figur im Damensattel und hast es beim Klavierspielen zu einer Meisterschaft gebracht, um die dich selbst erfahrene Pianisten beneiden. Und du bist die einzige Tochter einer alteingesessenen New Yorker Kaufmannsfamilie, die es zu Ansehen und Wohlstand gebracht hat.«

Sarah ahnte, worauf ihr Vater hinauswollte. Sie bemühte sich, keine Reaktion zu zeigen, und wartete darauf, dass er weitersprach.

William P. Mayfield war kein Mann, der lange um den heißen Brei herumredete. »Und dennoch machen sich deine Mutter und ich große Sorgen um dich. Du bist jetzt fünf- undzwanzig, zu alt, um noch auf einem Debütantinnenball zu tanzen. Die meisten der jungen Frauen in deinem Alter sind bereits verheiratet und haben Kinder. Doch zwei außerordentlich geeignete Gentlemen, die sich um dich bemüht haben und auch uns zugesagt hätten, wurden von dir abgewiesen ...« Er räusperte sich missbilligend. »... nicht immer in der angemessenen Weise, wie sie einer jungen Dame der Gesellschaft zusteht. Harry Morgan wollte sogar in unsere Firma investieren, und der stammt, wenn ich dich daran erinnern darf, aus der bekannten Reederfamilie! Aber du musstest ihn ja mit einem läppischen Brief vor den Kopf stoßen. Auch Stephen White hast du den Laufpass gegeben, ohne dich vorher mit uns zu besprechen. Dass er der Sohn des Eisenbahnmillionärs ist, hat dich dabei wenig gekümmert. Du erinnerst dich hoffentlich, mit welchen Schwierigkeiten wir zu kämpfen hatten, um die Schmach aus der Welt zu schaffen.«

Ihr Vater griff nach einer Zigarre, biss die Spitze ab und drehte sie prüfend in einer Hand, zündete sie aber nicht an. »Noch stehst du in deiner jugendlichen Blüte, Sarah, aber das wird nicht immer so bleiben. Im Club kam sogar schon die Frage auf, ob du vorhast, einmal als alte Jungfer zu sterben. Nicht dass mir jemand eine solche Bosheit ins Gesicht gesagt hätte, aber als Geschäftsmann habe ich gelernt, zwischen den Zeilen zu lesen.« Er blickte die Zigarre an und überlegte wohl angestrengt, ob er sie doch noch anstecken sollte.

Sarah strich sich mit beiden Händen den Rock glatt und holte tief Luft. »Tut mir leid, dass ich dich enttäuschen musste, Vater«, erwiderte sie mit fester Stimme, »ich wollte dir keine Schwierigkeiten bereiten. Aber Harry ist ein dummer Egoist, der nichts als sein Vergnügen im Kopf hat und lediglich an meinen Reizen interessiert war. Er würde mich bei der erstbesten Gelegenheit betrügen. Und Stephen gab offen zu, dass er mich nicht liebt und nur eine Frau sucht, damit alles seine Ordnung hat. Ich denke nicht daran, mich mit solchen Männern abzugeben. Wenn ich heirate, dann nur einen Mann, den ich liebe und mit dem ich mein ganzes Leben verbringen möchte.«

»Sarah!«, herrschte ihr Vater sie an.

Ihre Mutter warf ihm einen mahnenden Blick zu. »Ich weiß«, sagte sie, »als junges Mädchen ist man oft anderer Meinung, aber es gibt Wichtigeres als Liebe. Eine Frau sollte ihrem Mann eine treue und verlässliche Partnerin sein und ihm helfen, das Leben zu meistern. Wenn ein Mann abends von der Arbeit zurückkehrt, muss er ein Heim vorfinden, in dem er sich wohlfühlt, und eine Frau, bei der er alle Sorgen vergessen kann.«

Sarah gefiel die Richtung nicht, die das Gespräch nahm. Natürlich wusste sie, dass eine gute Ehe nicht nur auf Liebe und Leidenschaft gründete wie in den kitschigen Romanen, die sie manchmal las. Viele Ehen wurden aus Vernunft geschlossen, oder weil es keine passenden Partner in ihren Kreisen gab. Dann lag es an den Eheleuten, sich zu arrangieren, vernünftig miteinander zu verkehren und das Glück zu finden, das sie sich erhofft hatten. Aber abgefunden hatte sie sich mit dieser Regelung nie.

Ihr Vater lenkte die Aufmerksamkeit mit einem erneuten Räuspern auf sich. »Wir haben einen solchen Mann für dich gefunden, Sarah. Einen intelligenten Gentleman aus einer angesehenen Familie, der dir ein guter Mann sein wird und dir die Sicherheit bietet, die eine Frau deines Standes von ihrem Ehemann erwarten kann.«

Sarah fuhr von ihrem Sessel hoch und funkelte ihren Vater an. »Was habt ihr getan? Ihr habt einen Mann für mich ausgesucht? Und ich werde nicht mal gefragt?«

»Sarah!«, wies ihre Mutter sie zurecht.

Sarah setzte sich widerwillig und unterdrückte die barschen Worte, die ihr auf der Zunge lagen. Es fiel ihr schwer, ohne aufzubegehren in ihrem Sessel zu verharren.

Ihr Vater hatte anscheinend nicht mit einer solchen Reaktion gerechnet und war für einen Moment verwirrt. »Versteh mich nicht falsch, mein Kind«, sagte er. »Wir wollen dich zu nichts zwingen, aber du lässt uns keine andere Wahl, als deiner Zukunftsplanung ein wenig auf die Sprünge zu helfen. Du wirst den jungen Mann mögen. Er hat bereits zugesagt, dich morgen nach dem Mittagessen zu einer Spazierfahrt in den Central Park abzuholen, sodass ihr genügend Zeit haben werdet, Bekanntschaft zu machen und weitere gemeinsame Ausflüge zu vereinbaren.« Er lächelte milde. »Meine Schwester Honora wird euch als Anstandsdame begleiten.«

Sarah ahnte, wie schwer es ihrem Vater fallen musste, ein so ungewöhnliches Rendezvous zu arrangieren. Normalerweise hätte man auf einem Ball das Interesse am gewünschten Partner bekundet, und es wäre geraume Zeit vergangen, bis man zu einer gemeinsamen Kutschfahrt aufgebrochen wäre. Ob ihn noch ein anderes Motiv antrieb?

»Er hat mir bereits das Versprechen gegeben, dich zu einem der Bälle im *Delmonico's* einzuladen«, fuhr ihr Vater fort, »und ich bin mir ziemlich sicher, dass du noch in diesem Sommer mit seinem Antrag rechnen kannst. Er ist ein ausgesprochen wohlhabender und gütiger Mann, der dir sicher gefallen wird.«

Sarah verzog das Gesicht. Dass sie nicht in ein oder zwei Wochen vor den Traualtar treten mussten, machte die Sache auch nicht besser. »Und wenn ich diesen Mann nicht will, Vater«, begehrte sie auf. »Von welchem Gentleman sprichst du?«

»Martin Womack«, antwortete ihr Vater, »der Sohn eines Stahlfabrikanten in Pittsburgh. Die Familie ist erst vor einigen Wochen nach New York gezogen, ist aber gut mit den Astors bekannt und in der besseren Gesellschaft verwurzelt. Charles Womack will in unsere Firma investieren.«

Nur ein warnender Blick ihrer Mutter hielt Sarah in ihrem Sessel. »Du willst, dass ich diesen Martin Womack heirate, damit du deine Firma vergrößern kannst?«, erwiderte sie bestürzt. »Ist das der einzige Grund, warum du ihn für den passenden Ehemann hältst?«

»Sarah! Beherrsche dich bitte!«, wies er sie zurecht. »Seine Investition wäre lediglich ein angenehmer Begleitumstand. Und, wenn ich das anmerken darf, eine göttliche Fügung, denn wo gibt es das schon mal, dass geschäftliche und private Interessen auf diese wunderbare Weise harmonieren?« Er zündete die Zigarre an, ein deutliches Zeichen dafür, dass er ihr Gespräch für beendet hielt. »Du wirst sehen, wenn du ihn erst mal näher kennst, wirst du derselben Meinung sein. Es geht mir nicht nur darum, seine Familie geschäftlich an

uns zu binden. Er ist ein sympathischer Mann, der dir ganz bestimmt gefallen wird. Ein netter Kerl.«

Sarah schwieg. Ihr Vater sah sie abwartend an.

Sie seufzte. Offenbar blieb ihr keine andere Wahl. Es war bereits alles arrangiert. »Morgen nach dem Mittagessen?«, fragte sie.

»Um dreizehn Uhr«, bestätigte ihr Vater.

Sarah erhob sich und ging ohne ein weiteres Wort. Sie wollte allein sein.

Sarah trat ans Fenster und blickte auf die Fifth Avenue hinab. Sie wusste, sie würde heute Nacht kein Auge zutun. Noch war es hell, und zahlreiche Spaziergänger bevölkerten die breiten Gehsteige. Eine offene Kutsche der Vanderbilts fuhr vorbei, ein entfernter Verwandter mit seiner Gattin auf dem Rückweg von einer Spazierfahrt. Das »Petit Chateau« des Eisenbahn-Millionärs an der Kreuzung Fifth Avenue und 57th Street war alles andere als klein, sondern das größte Privathaus in ganz New York, vielleicht sogar der gesamten Ostküste.

Ihre Eltern und sie waren erst vor vier Jahren in diese Villa gezogen, weiter nach Norden, wie so viele andere wohlhabende Familien, die das Viertel um den einst begehrten Lafayette Square dem Kommerz überlassen hatten. Das dreistöckige Gebäude war einem französischen Château nachempfunden und wies allen Luxus auf, den man sich vorstellen konnte, vor allem elektrischen Strom, fließend Wasser und eine Dampfheizung, die sich auch von einem strengen Winter wie dem vor drei Jahren nicht beeindruckten ließ. Zwei Marmorsäulen säumten den Eingang mit

der kupferbeschlagenen Tür, den man über eine mehrstufige Treppe erreichte.

Sie führten ein gutes Leben, und sie konnte von Glück sagen, in eine wohlhabende Familie hineingeboren zu sein. Auf der Lower East Side war sie nie gewesen, aber man erzählte sich, dass die Leute dort in mehrstöckigen Mietskasernen lebten, angeblich bis zu zehn Menschen in einem Zimmer, und dass die Armut so groß war, dass viele auf Almosen angewiesen waren und es zu Mord und Totschlag kam. Maßlose Übertreibungen, war sie sicher, aber selbst wenn nur ein Bruchteil davon stimmte, war es schlimm genug. Sie hatte niemals Hunger leiden müssen, war in einer behüteten Umgebung aufgewachsen und musste ihren Eltern für diese Gnade dankbar sein. Bestimmt hatten sie nur ihr Bestes im Sinn, als sie sich auf die Suche nach einem passenden Ehemann für sie gemacht hatten.

Nach einer unruhigen Nacht schreckte sie am nächsten Morgen aus dem Schlaf. Nur noch wenige Stunden bis zu der gefürchteten Kutschfahrt. Ihre Kammerzofe half ihr beim Waschen und Anziehen – das dunkle Kleid mit dem steifen Kragen und den kostbaren Knöpfen – und verwöhnte sie mit heißem Tee und Marmeladentost. Ihre Eltern warteten bereits, als sie die Treppe herunterkam. Ihr Vater blickte vorwurfsvoll auf die Wanduhr.

Obwohl es nur wenige Blocks bis zur St. Patrick's Cathedral waren, nahmen sie die Kutsche. Die beiden Kirchtürme aus weißem Marmor ragten weit über die umliegenden Häuser empor und waren Sarah ein vertrauter Anblick. Seit ihrer Jugend hatte sie kaum einen Gottesdienst versäumt. Im Innenraum der Kirche mit ihren mächtigen Bögen und Säulen

kam sie sich winzig vor. Über zweitausend Menschen versammelten sich in dem Gotteshaus, um dem Priester zu lauschen, der ausgerechnet an diesem Sonntag über das Sakrament der Ehe sprach und jedem die ewige Verdammnis androhte, der die strengen Gesetze der Keuschheit brach, bevor er einen goldenen Ring am Finger trug.

Während die mächtige Orgel einsetzte, und der Priester »Holy God We Praise Thy Name« anstimmte, ließ Sarah den Blick durch die Kirche schweifen. Ein paar Reihen vor ihr saß Harriet Gorman, eine langjährige Freundin, mit der sie auf zahlreichen Bällen gewesen war. Ihr Ehemann hatte sie nur drei Monate nach der Hochzeit verlassen und sich nach England abgesetzt, eine Schmach, die sie und ihre ganze Familie heimgesucht und sie untragbar für die Bälle und andere festliche Anlässe gemacht hatte, obwohl sie nicht die geringste Schuld traf. Seitdem engagierte sie sich für die Hilfsorganisation »Home for the Friendless«, die ein Heim in der 30th Street betrieb und Waisen und Obdachlose aufnahm. Dort wohnte Harriet auch. Sie hatte kaum noch Kontakt mit ihren Eltern, die nach ihrer Scheidung nach Philadelphia gezogen waren und dort eine Fabrik übernommen hatten.

Auf der anderen Seite entdeckte sie Tante Honora, die Schwester ihres Vaters. Eine vom Leben enttäuschte und tugendhafte Witwe, deren Mann vor beinahe dreißig Jahren im Bürgerkrieg gefallen war. Sie hatte die grauen Augen ihres Bruders, den gleichen schmalen Mund, und war ebenso streng und unnachgiebig, wenn es darum ging, die Tugend und Ehre einer jungen Dame zu überwachen. Die geborene Anstandsdame, die großzügig von ihrem Vater unterstützt

wurde und ihm treu ergeben war. Dass er hinter ihrem Rücken über sie schimpfte, wusste sie nicht.

Sarah mochte sie nicht besonders und hätte sie wahrscheinlich zum Teufel gewünscht, wäre sie wirklich verliebt in diesen Martin Womack, aber an diesem Sonntag war sie regelrecht dankbar für ihre Begleitung. Tante Honora würde schon dafür sorgen, dass er ihr nicht zu nahe kam und sich Rechte herausnahm, die ihm nicht zustanden. Obwohl manche Männer immer Mittel und Wege fanden, den wachsamem Blicken einer Anstandsdame zu entgehen. Auf einem der letzten Kostümbälle hatte sie mit einem jungen Verehrer getanzt, der sie während der Quadrille in den Hintern gekniffen hatte. Glücklicherweise war die Musik so laut gewesen, dass man ihren Schrei nicht gehört hatte. Der junge Mann konnte von Glück sagen, dass sie ihn nicht verraten hatte.

»Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes. Gehet hin in Frieden«, hörte sie den Priester sagen. »Dank sei Gott, dem Herrn«, antwortete sie mit den anderen Mitgliedern der Gemeinde. Und hilf mir, den heutigen Nachmittag zu überstehen, fügte sie in Gedanken hinzu. Sie schlug ein Kreuz und folgte ihren Eltern aus der Kirche, begleitet von den Harmonien der Orgel und dem vielstimmigen Gesang des Chors, der Gott in der Höhe pries.

Sarah trug ein grünes Ausgekleid, einen flachen, mit einer hellgrünen Seidenschleife verzierten Hut und halbhohe Schuhe, als sie über die geschwungene Treppe ins Erdgeschoss hinabstieg. Ihre Schultern hatte sie mit einem hellen Cape aus Wolle und Seide bedeckt. Die weißen Handschuhe waren so knapp bemessen, dass sie ihre Hände mit einer leichten Creme eingerieben hatte, um besser hineinschlüpfen zu können. Obwohl sich die Sonne an diesem Mittag nur zögernd zeigte, hatte ihre Mutter auf einem Sonnenschirm bestanden: »Eine junge Dame braucht etwas, an dem sie sich festhalten kann.«

Martin Womack und ihre Anstandsdame warteten in der mit kostbaren Teppichen ausgestatteten Eingangshalle und begrüßten sie mit der ihnen angemessenen Höflichkeit. Sarah erwiderte den Gruß mit einem freundlichen Nicken und vermied ein offenes Lächeln, das beim ersten Zusammentreffen zwischen einer Frau und einem Mann unangebracht gewesen wäre.

»Sie sind noch hübscher, als ich mir Sie in meinen kühnsten Träumen vorgestellt habe«, sagte Womack und fing sich einen vorwurfsvollen Blick von Tante Honora ein. In seinem dunklen Anzug mit der korrekt sitzenden Krawatte und dem Zylinder in den Händen wirkte er auf den ersten Blick wie ein Gentleman unter vielen, doch sein hageres Raubvogelgesicht mit den grauen Augen erinnerte sie eher an einen der jungen Investoren, die ihr Vater zu Dinnerpartys einlud. Weder sein leicht spöttisches Lächeln noch sein

Kompliment erschienen ihr glaubhaft, doch sie machte gute Miene zum bösen Spiel und ließ sich zögernd von ihm zu der offenen Kutsche führen.

Über die Fifth Avenue fuhren sie in gemächlichem Tempo nach Norden. Wie jeden Sonntag nach der Kirche und dem Mittagessen waren zahlreiche Passanten auf den breiten Gehsteigen unterwegs und zeigten ihre schönsten Anzüge und Kleider. Sarah und Womack saßen in Fahrtrichtung auf der Rückbank. Honora hatte ihnen gegenüber Platz genommen und achtete darauf, dass sie den gebotenen Abstand hielten. Auf der Fahrt zum Central Park sagte sie kein Wort, aber ihr wacher Blick ließ keinen Zweifel daran, dass ihren scharfen Augen, vor denen Sarah sich schon als kleines Mädchen gefürchtet hatte, kaum etwas entging.

»Unsere erste Begegnung mag arrangiert sein«, sagte Womack, als sie in den Park fuhren, »aber glauben Sie mir, auf einem Ball hätte ich dafür gesorgt, dass nur mein Name auf Ihrem Tanzkärtchen steht. Sie sind genau die richtige Frau für mich, das spüre ich jetzt schon. Hübsch und elegant genug, um bei wichtigen Anlässen zu repräsentieren, literarisch interessiert, wie es sich für eine gebildete Lady geziemt, eine talentierte Pianistin, die unserer, eher an technischem Fortschritt interessierten Familie einen künstlerischen Anstrich verleihen wird, und sogar eine leidlich gute Tennisspielerin und Reiterin, wie ich mir habe sagen lassen. Keine Frau, die sich für Politik interessiert und sich in die Belange von uns Männern einmischt.« Er fing einen misstrauischen Blick der Anstandsdame auf und lächelte spöttisch. »Und ich bin sicher, Sie besitzen noch andere Talente, die ein Mann zu schätzen weiß.«

»Mister Womack, ich darf doch sehr bitten«, meldete sich Honora.

»Ich nehme an, Sie wollen mir mit diesen Worten schmeicheln«, erwiderte Sarah, »aber wenn Sie glauben, sich eines dieser dummen Dinger eingefangen zu haben, die keine eigene Meinung haben und zu allem Ja und Amen sagen, sind Sie auf dem Holzweg.«

»Sarah!«, warnte Honora eindringlich.

»Ich möchte von meinem Ehemann respektiert werden und wünsche mir vor allem, dass er nicht sein ganzes Leben dem Geschäft unterordnet«, fuhr sie unbeeindruckt fort. »Warum, glauben Sie, habe ich noch nicht geheiratet? Ich hatte während der letzten Jahre schon öfter Gelegenheit dazu, das können Sie mir glauben, aber solche Männer sind anscheinend selten.«

Womack lachte. »Oh, ich weiß sehr wohl zwischen Arbeit und Vergnügen zu trennen, meine liebe Sarah. Ich darf Sie doch Sarah nennen?« Der strafende Blick der Anstandsdame schien ihn nicht zu kümmern. »Und wir werden sehr viel Vergnügen miteinander haben, glauben Sie mir.«

Honora kniff die schmalen Lippen zusammen. Man sah ihr an, wie sehr sie sich im Zaum halten musste. Eher ungewöhnlich für sie, die sonst nie mit ihrer Meinung hinter dem Berg hielt.

»Erzählen Sie mir von sich«, sagte Sarah, der die Richtung, die ihre Unterhaltung nahm, genauso wenig gefiel. »Ihre Familie stammt aus Pittsburgh?«

»Pittsburgh, Pennsylvania«, bestätigte Womack. »Mein Vater betreibt dort eine große Stahlfabrik und hat sein Vermögen während des Baus der transkontinentalen Eisenbahn

gemacht. Jetzt will er in andere Wirtschaftszweige investieren, deshalb sind wir nach New York gezogen. Aber unsere geschäftlichen Beweggründe interessieren Sie sicherlich nur am Rande. Viel wichtiger ist doch, dass wir hier in New York in der Mitte des Geschehens leben. Alles Wichtige geht von dieser Metropole aus, und ich kenne keine andere Stadt, die besser dafür geeignet wäre, die Hauptstadt der Welt zu sein, auch Chicago und Philadelphia nicht. Oder möchten Sie irgendwo anders leben?»

Darüber hatte Sarah noch nie nachgedacht. Sie war die Nachfahrin einer erfolgreichen englischen Kaufmannsfamilie, die vor mehr als hundert Jahren nach Amerika gekommen war und sich gleich nach der Ankunft in New York niedergelassen hatte. Sie hatte nie etwas anderes als New York gekannt, war bei der Einweihung der Brooklyn Bridge und der Freiheitsstatue dabei gewesen und nur wenige Male aus der Stadt gekommen, wenn sie eine befreundete Familie in Newport besucht hatten oder nach Long Island zum Reiten gefahren waren.

»Ich weiß nicht«, erwiderte sie ehrlich, »ich habe mich in New York immer sehr wohl gefühlt, aber man sagt, in Europa soll es auch sehr schön sein. Einige Freundinnen meiner Mutter schwärmen von Paris und London, und es soll sogar Leute geben, die sich für die Wüsten im fernen Westen begeistern.«

Womack winkte ab. »Der ferne Westen kann mir gestohlen bleiben. Da gibt es noch wilde Indianer und Banditen, und die Städte bestehen aus notdürftig gezimmerten Bretterbuden. Dagegen sind die Slums von New York das reinste Paradies.« Er wies mit einer weit ausholenden Bewegung auf die

vielen Bäume, die beinahe vergessen ließen, dass die Stadt nur einen Steinwurf entfernt lag. »Sehen Sie sich um. So einen schönen Park gibt es in keiner anderen Stadt der Welt. Habe ich nicht recht, Miss Honora?« Er wandte sich mit einem schelmischen Grinsen an die Anstandsdame, die jedoch mit versteinertes Miene den Kopf in eine andere Richtung wandte.

Sarah spürte, wie sich verstohlen eine Hand unter ihr Gesäß schob. Sie stieß einen spitzen Schrei aus. »Martin! Ich darf doch sehr bitten!« Hilfsuchend wandte sie sich an Honora, aber die presste nur die Lippen aufeinander, als hätte man ihr befohlen, über mögliche Verfehlungen diesmal etwas großzügiger hinwegzusehen. Mit mühsam unterdrückter Wut packte Sarah ihren Sonnenschirm fester und hob ihn leicht drohend. »Ich finde, wir sollten uns langsam auf den Rückweg machen«, sagte sie mit fester Stimme.

»Kutscher!«, rief Womack stattdessen. »Bringen Sie uns zum Seeufer!«

Der Kutscher nickte ergeben und lenkte die einspännige Kutsche auf die Straße zum See. Am Brunnen der Bethesda Terrace, ihrem Lieblingsplatz im Central Park, wimmelte es von Menschen, und auch am Seeufer erholten sich zahlreiche Spaziergänger, doch weiter nördlich wurde es ruhiger, und sie waren beinahe allein. Der See glänzte in der Sonne, die sich erneut durch die Wolken gekämpft hatte, und auf der Ostseite des Parks ragten die drei Giebel des neuen Dakota Buildings empor. Wenn sich die Stadt weiter so ausbreitete, würden dort während der nächsten Jahre noch mehr Gebäude in den Himmel wachsen. Ihr Vater gehörte zu den vielen Spekulanten, die in die geplanten Projekte auf der West Side investiert hatten.

»Halten Sie an!«, rief Womack dem Kutscher zu. Er lächelte der Anstandsdame zu. »Sie haben doch nichts dagegen, dass wir uns ein wenig die Beine vertreten? Wir haben schließlich nicht alle Tage so schönes Wetter.«

Nur widerwillig stieg Sarah aus und ging an seiner Seite ein paar Schritte, ihre Anstandsdame immer in Sichtweite. Die Sonne strahlte zwischen den Wolken hindurch. Ein Ehepaar, begleitet von einer Nanny, sah seinem Sohn dabei zu, wie er ein Modellboot mit weißen Segeln über das Wasser gleiten ließ. Mit dem dreisten Womack würde sie nie hier so stehen, dessen war sie sich jetzt schon sicher. Er war ein Aufschneider, der typische Sohn eines wohlhabenden Vaters, der nur aus drei Gründen eine Frau zum Heiraten suchte: Er hätte sonst keine Anerkennung in der feinen Gesellschaft gefunden, brauchte eine hübsche Frau zum Repräsentieren und wollte die Nächte nicht allein verbringen.

Die meisten Frauen waren damit zufrieden, auch Sarah wusste die Annehmlichkeiten eines solchen Lebens durchaus zu schätzen, und doch kam es ihr immer wieder in den Sinn, dass es noch eine größere Erfüllung im Leben geben musste. Möglicherweise wohltätige Stiftungen wie Mrs Astor zu gründen oder es wie ihre Freundin zu halten, die sich ganz der Arbeit im Waisenhaus ihres Vereins verschrieben hatte.

Womack blieb am Ufer stehen und blickte sie ein wenig spöttisch und sehr direkt an, ebenfalls eine Verletzung der Etikette, die Honora mit grimmiger Miene zur Kenntnis nahm. »Ich glaube, wir passen sehr gut zusammen«, sagte er, »ich habe selten einen so leidenschaftlichen Blick bei einer Frau gesehen. Die meisten Frauen, mit denen ich bisher das

Vergnügen hatte, eine Spazierfahrt zu unternehmen, wirkten auf mich eher langweilig und hatten wenig zu sagen, aber Sie ... Sie sind nicht verlegen, Sarah. Sie sagen, was Sie denken. Und ...«, er bedachte die Anstandsdame mit einem flüchtigen Blick und senkte die Stimme, »... in Ihnen schlummert eine Leidenschaft, wie ich sie mir immer von einer Frau erhofft habe. Wir werden ein fantastisches Paar sein.«

»Mister Womack!«, warnte ihn Honora erneut.

Womack kommentierte den Einwurf mit einem Grinsen und flüsterte jetzt nur noch. »Kommen Sie, Sarah«, sagte er, »ich will Ihnen etwas zeigen.« Er sah die Verwunderung in ihren Augen und lächelte. »Kommen Sie schon.«

Er packte sie am linken Oberarm und schob sie hinter die Kutsche. Noch bevor Honora ihnen folgen und es verhindern konnte, schlang er die Arme um sie und küsste sie auf den Mund. Sie spürte seine Zunge zwischen ihren Lippen und fühlte heftigen Schmerz, als er sie fest an sich drückte. Als sie den entsetzten Schrei der Anstandsdame hörte, schaffte sie es endlich, ihn mit beiden Händen wegzustoßen. Er stieß mit dem Hinterkopf gegen die Kutsche.

»Mister Womack!«, fiel sie in die förmliche Anrede zurück. Ihre Augen blitzten vor Wut. »Was fällt Ihnen ein? Wie können Sie es wagen, mich wie eine billige Mätresse zu behandeln? Ist das Ihre Art, einer Dame zu zeigen, welchen großen Respekt Sie vor ihr haben?«

Verächtlich wandte sie sich ab, nahm ihren Sonnenschirm aus der Kutsche und marschierte davon, ohne auf Tante Honoras entsetzte Rufe zuhören, die ihr mit verzweifelter Stimme befahl, sofort umzukehren und in die Kutsche zu

steigen. Sie wollte nur weg, weg von diesem aufdringlichen Mann. Immer weiter lief sie, querfeldein, und hielt erst an, als sie eines der Tore erreichte und mit gerötetem Gesicht und heftig atmend auf die Fifth Avenue hinaustrat.

Als einer der Passanten sie fragte, ob ihr etwas fehle, schüttelte sie den Kopf. »Ich bin nur ein wenig zu schnell gelaufen«, antwortete sie, »eines der Pferde hatte sich losgerissen und ging auf mich los. Danke der Nachfrage, Sir, aber es ist wirklich alles in Ordnung. Mein Mann muss gleich hier sein.«

Froh, dass er ihr die kleine Notlüge abnahm, wartete sie, bis er verschwunden war, und bestieg eine der Pferdedroschen, die vor dem Parkeingang warteten. »464 Fifth Avenue«, teilte sie dem überraschten Kutscher mit. Es kam nicht alle Tage vor, dass eine Frau seine Kutsche ohne Begleitung bestieg. »Zum Mayfield Estate. Ich nehme an, Sie kennen den Weg.«

Der kühle Fahrtwind, der ihr entgegenwehte, vertrieb die Röte aus ihrem Gesicht, aber nicht ihre Wut. So frech war sie noch nie von einem Mann behandelt worden. Ihre bisherigen Verehrer, allen voran Harry Morgan und Stephen White, hatten sie ebenfalls bedrängt, waren ihr aber niemals zu nahe getreten und hatten in jeder Beziehung die Etikette bewahrt. Womacks Verhalten war unverzeihlich und konnte sogar bewirken, dass ein Mann aus der feinen Gesellschaft ausgestoßen und nie mehr zu einem Ball eingeladen wurde. So eine Verbannung bedeutete nicht selten auch finanzielle Einbußen und wirtschaftlichen Abstieg.

»Warten Sie«, trug sie dem Kutscher auf, als sie die heimatliche Villa erreicht hatte. Sie klopfte mehrmals, bis einer

der Diener die Tür öffnete, und bat ihn, den Kutscher zu bezahlen. »Geben Sie ihm ein gutes Trinkgeld.«

Ihre Eltern blickten überrascht auf, als sie die Tür zum Wohnzimmer aufstieß. »Sarah!« Ihre Mutter erholte sich zuerst von ihrem Schrecken. »Wo kommst du denn her? Ich denke, du bist mit Martin unterwegs.«

»So ein Dreckskerl!«, rief Sarah, nachdem sie ihnen hastig berichtet hatte, was geschehen war. »Der glaubt wohl, er könnte sich alles erlauben! Tante Honora hatte gar keine Chance, ihn an dem ... dem Kuss zu hindern.« Nur mühsam hielt sie ihre Wut im Zaum. »Ich will diesen Mann nie mehr sehen, Mutter! Nie mehr! Eher laufe ich als verknöcherte Jungfer durch New York, als mir von so einem widerlichen Burschen das ganze Leben zu verderben. Er soll bleiben, wo der Pfeffer wächst!«

Damit stürmte sie in ihr Zimmer hinauf, warf Cape und Hut in die Ecke, schleuderte die Handschuhe hinterher und lehnte sich schwer atmend mit dem Rücken gegen einen Bettpfosten. Nur undeutlich bekam sie mit, wie der Kutscher mit Womack und ihrer Tante Honora vor dem Haus hielt, und der junge Mann mit eiligen Schritten zum Eingang hastete. Aus dem Flur drang die sonore, vorwurfsvolle Stimme ihres Vaters herauf, doch sie verstand kaum ein Wort, und als sie ihre Tür neugierig einen Spalt öffnete, waren ihre Eltern, Tante Honora und Womack bereits im Salon verschwunden.

Sie blieben nicht lange. Als er die Eingangshalle betrat, klang die Stimme ihres Vaters schon wesentlich versöhnlicher, und sie hörte ihn sagen: »Tun Sie das, Martin. Auch um Ihrer Familie willen bin ich bereit, Ihre Verfehlung als

einmaligen Ausrutscher zu behandeln und Sie auch weiterhin in meinem Haus willkommen zu heißen. Richten Sie Ihrem Vater die besten Grüße aus und sagen Sie ihm, dass ich unserer geschäftlichen Unterredung mit Freuden entgegenblicke. Und machen Sie sich wegen Sarah keine Sorgen. Wir werden mit ihr reden und die Sache wieder in Ordnung bringen. Leben Sie wohl.«

»Sie sind sehr großzügig, Sir. Auf Wiedersehen.«

Sarah traute ihren Ohren nicht. Immer noch im Ausgekleid, lief sie nach unten, um ihren Vater noch in der Eingangshalle zur Rede zu stellen. »Was soll das, Vater?«, fragte sie, alle Höflichkeit außer Acht lassend. »Du lässt ihm eine solche Verfehlung durchgehen? Ich gehe auf keinen Fall noch einmal mit ihm aus. Ich will nichts mehr mit ihm zu tun haben.« Mit geballten Fäusten blieb sie unter dem riesigen Kronleuchter stehen. »Niemand würde ihm solch ein ungehobeltes Verhalten verzeihen, weder die Vanderbilts noch die Astors.«

Ihr Vater, der sich normalerweise mit aller Schärfe gegen solche Worte gewehrt hätte, besonders wenn sie von seiner Tochter kamen, blieb ruhig und bat sie mit einer Handbewegung in sein Arbeitszimmer. Sie blieben vor seinem Schreibtisch aus poliertem Mahagoniholz stehen, umgeben von Bücherregalen und kaltem Zigarrenrauch. »Auch ich missbillige das Vorgehen von Martin Womack«, sagte er ungewöhnlich sanft. »Er hat unser Vertrauen auf schändliche Weise missbraucht. Aber deine Mutter und ich sind schon seit geraumer Zeit mit seiner Familie bekannt und wissen, wie vorbildlich sich der junge Mann sonst verhält, und wie glücklich du dich schätzen kannst, ihm das Jawort zu geben.«

Sie wollte aufbegehren, aber er brachte sie mit erhobener Hand zum Schweigen. »Warte! Lass mich ausreden! Ich glaube zu wissen, wie du dich fühlst, und verstehe deine Wut. Dennoch möchte ich dich bitten, ihm noch eine Chance zu geben. Ich bin sicher, er wird sich tadellos benehmen und sich nichts mehr zuschulden kommen lassen. Denke auch daran, welche gesellschaftliche Stellung du einmal einnehmen wirst, wenn seine Familie in unsere Unternehmungen investiert, und wie stark wir an der Wall Street als partnerschaftliche Firmen aufgestellt wären.«

Sarah zwang sich zur Ruhe. Sie musste ein paarmal zum Sprechen ansetzen, bis sie die richtigen Worte fand. »Denkst du denn nur ans Geschäft, Vater? Ist es dir egal, ob ich glücklich bin? Soll ich einen Mann heiraten, der mich auf übelste Weise beleidigt hat, nur damit wir mit den Vanderbilts und Astors konkurrieren können?«

»Nein ... natürlich nicht. Ich hatte nie vor, mich mit diesen Neureichen zu messen.« Ihr Vater klang nicht gerade glaubhaft. »Wir möchten, dass du ihn heiratest, weil er ein anständiger und fähiger Mann ist und dir eine angenehme und finanziell abgesicherte Zukunft bieten kann. Vergiss den peinlichen Vorfall und gib ihm eine Chance. Du wirst es nicht bereuen, Sarah.«

»Das glaube ich kaum«, sagte sie, machte auf dem Absatz kehrt und verließ den Raum.